

Burkhard Wetekam

HAIFISCHE

am Strelasund



OSTSEEKRIMI

»Naja, ich war am Ende unseres Gespräches der Meinung, dass es unter den gegebenen Umständen keine so gute Idee ist, wenn er heute Abend hier aufs Boot kommt.«

»Du hast ihn eingeladen, nachdem ich ihn eingeladen hatte?«

»So würde ich das nicht nennen, ich habe nur den Gedanken geäußert, dass wir beide, also er und ich, den Abend vermutlich nicht genießen würden, wenn wir ihn, also den Abend, gemeinsam auf diesem Boot verbrächten.«

Clara presste sich die Handballen gegen die Schläfen. »Oh, Tom, das ist doch nicht wahr! Warum hast du mich nicht wenigstens gefragt, bevor du das tust? Wir hätten das doch noch mal besprechen können. Ich glaube, Rocco ist in einer schwierigen Situation. Er braucht Hilfe – und nicht eine derartig derbe Zurückweisung.«

Tom schob die Unterlippe vor. »Klar, du freust dich ja schon den ganzen Tag über nichts anderes als über diesen merkwürdigen Fischbrötchendealer, diesen Hanswurst vom Apennin, diesen ...«

»Ey, halt den Mund! Was ist eigentlich los? Du warst schon heute Mittag so unfreundlich zu Rocco – da gab es doch noch gar keinen Grund.«

»Ich mag ihn halt nicht.«

»Und ich mag es nicht, wenn du mir eine alte Bekanntschaft so mies machst. Kann es sein, dass du ... Bist du etwa eifersüchtig?« Sie sah ihn mit schief gelegtem Kopf an.

Tom zog es vor, nicht zu antworten. Er blickte stur vor sich hin und warf ein kleines Steinchen, das er aus einer Ritze gekratzt hatte, in das Hafenbecken, wo es mit einem leisen »Plitsch« versank.

»Ich fasse es nicht! Rocco ist ein Freund aus der Grundschulzeit, den ich seit über zwanzig Jahren nicht gesehen habe. Ich fand ihn lustig damals. Er ist ein Stück Erinnerung. Es gibt keinen Grund, eifersüchtig zu sein. Glaubst du wirklich, dass ich mit so einem wie ihm ... also so einem Fischbrötchenhändler ...«

»Es gab seit heute Morgen kein anderes Thema. Rocco hier, Rocco da. Er ist der strahlende Held deiner Kindheit – okay – aber wir leben ja hier und jetzt.«

Clara nickte. Mit plötzlicher Entschlossenheit stand sie auf. »Da hast du allerdings recht. Wann hat er sich mit diesem Typen von der Stadtverwaltung verabredet?«

»Erst sehr spät, um elf, glaube ich. Merkwürdig, wie die hier Geschäftliches besprechen.«

»Okay. Ich werde Rocco jetzt anrufen und sehen, ob ich ihn vorher noch treffen kann. Und dann werde ich ihm ein paar Tipps geben, wie er sich gegenüber dem Stadtfuzzi verhalten soll. Ich glaube nämlich, dass er in solchen Situationen ungeschickt ist. Vielleicht begleite ich ihn sogar bei dem Gespräch. Das hättest du übrigens auch anbieten können. Und wahrscheinlich würdest du es sogar besser hinbekommen als ich. Aber das scheint dir ja egal zu sein. Alles muss man selber machen!«

Tom sah zu, wie Clara unten in der Barkasse verschwand. Er hörte sie rumoren und kurz telefonieren. Als sie wiederkam, hatte sie einen Pullover übergezogen und einen Rucksack auf dem Rücken, in dem ein länglicher Gegenstand steckte. »Du musst nicht auf mich warten«, rief sie ihm zu, bevor sie auf den morschen Steg sprang. Der zottelige Hund

des Stegwarts stand auf dem Boot seines Herrchens und beobachtete neugierig, wie sie mit schnellen Schritten dem Land zustrebte.

Montag

Morgens war es besonders schlimm. Der Schmerz ging von der Körpermitte aus, knapp über dem Becken, strahlte ins linke Bein aus, zog sich auch den Rücken hinauf und ließ jede Bewegung zur Tortur werden. Fichtner stöhnte vor Schmerz, als er es endlich geschafft hatte, sich nach einer nahezu schlaflosen Nacht im Bett aufzusetzen.

Er humpelte in die Küche und setzte die Kaffeemaschine in Gang. In der Wohnung kam er ohne Gehstock aus, aber draußen fühlte er sich sicherer, wenn er sich auf seinem dritten Bein abstützen konnte.

Noch während die Kaffeemaschine vor sich hin gurgelte, ging er rüber ins Wohnzimmer. Für einen richtigen Schreibtisch hatte der Platz neben der Balkontür nicht gereicht. Aber vor ein paar Jahren hatte er im Sozialkaufhaus einen altertümlichen Sekretär entdeckt, zerkratzt und etwas wacklig. Das hatte ihn nicht gestört. Er wusste sofort, dass er diesen Sekretär haben musste. Er gab ihm das Gefühl, klüger zu sein, als er war.

Über dem ehrwürdigen Möbelstück hing eine Pinnwand mit Postkarten. Die meisten hatte Fichtner sich selbst geschrieben. Usedom, Spreewald, Müritz. Einmal hatte er eine Flusskreuzfahrt gemacht. Daneben die Zeitungsartikel über den Unfall: *Fahrerflucht – 56-Jähriger lebensgefährlich verletzt*. Das Papier war schon ganz vergilbt, die Druckerschwärze ausgebleicht. Im Sommer kam die Sonne abends so weit herum, dass sie auf diese Stelle an der Wand schien.

Die Zeitungsberichte über den Unfall hatte seine Nachbarin damals ausgeschnitten und drei Monate lang für ihn aufgehoben, so lange, bis er aus dem Krankenhaus und der Reha zurück war. Eigentlich war sie eine Hexe, fand er, aber das mit den Zeitungsartikeln hatte sie wohl gut gemeint. Wenn es ganz schlimm kommt, werden die Leute anders. Dann erwacht etwas in ihnen, etwas Gutes. Aber warum muss es immer erst so schlimm kommen?

An diesem Morgen nahm Fichtner die Zeitungsberichte von der Pinnwand ab und warf sie in den Papierkorb. Es war jetzt sieben Jahre her. Nun war es gut. Er wollte nicht mehr jeden Morgen und jeden Abend daran denken.

6

»Tom, bist du noch in der Nähe? Du musst sofort herkommen!« Claras Stimme klang zittrig und zugleich überdreht.

Es war Montagmorgen und Tom hatte sich erst wenige Minuten zuvor am Eingang des Ozeaneums von Clara verabschiedet. Eigentlich hatte er schon auf dem Weg in die Altstadt sein wollen, aber im Moment trieb er sich noch am alten Lotsenhaus herum, einem verwinkelt konstruierten, zierlichen und doch stolz aufragenden Backsteinbau, der selbstbewusst auf der freien Fläche vor der eigentlichen Hafenbebauung posierte. »Ich bin noch auf der Hafensinsel. Kann in dreißig Sekunden bei dir sein.« Er war schon auf dem Weg, als er das sagte.

Erinnerungsfetzen an den frühen Morgen gingen ihm durch den Kopf. Beim Frühstück auf dem Boot hatten sie wenig geredet, die Stimmung war etwas verhangen gewesen. Clara hatte kein Wort mehr über Rocco verloren und Tom hatte es vorgezogen, dieses heiße Eisen ebenfalls nicht anzufassen. Zu Fuß waren sie vom Dänholm bis zum Ozeaneum gelaufen, eigentlich ein schöner Weg. Es hatte in der Nacht etwas geregnet, aber nun war die Luft klar und der Himmel mit weißen Schleierwolken verziert. Auf der Ziegelgrabenbrücke, hoch über dem Strelasund, hatten sie einen tollen Blick auf die Hafensinsel, die Speicherhäuser und die weißen Rundungen des Ozeaneums. Vor dem Museum hatte Clara die Kinder ihres Malkurses getroffen. Sie wollten, bevor sie hineingingen, zur GORCH FOCK I und zur nördlichen Spitze der Hafensinsel gehen, wollten die Atmosphäre des Morgens genießen und überlegen, wie man das Wasser, den Himmel und das mächtige Segelschiff malen konnte.

Tom erreichte die Gruppe im Laufschrift. Die acht Kinder standen im engen Halbkreis um Clara herum, fast wie eine Handballmannschaft, die von ihrer Trainerin auf einen schwierigen Gegner eingestimmt wird. Clara hatte den Arm um die Schulter eines Mädchens gelegt, das zu weinen schien. Als sie Tom bemerkte, kam sie ihm ein paar Schritte entgegen. Ihre Stimme zitterte noch immer. »Zwei Kinder haben eben einen Toten entdeckt. Er liegt da drüben bei der großen Mülltonne.« Sie wies ein Stück nach draußen, den Kai entlang.

»Ach du ... Hast du die Polizei gerufen?«

»Nein, ich wollte erst mal ... Ich ... ich habe ein ganz blödes Gefühl.«

Tom verstand nicht, was sie meinte. Es war doch eigentlich klar, dass man in so einem Fall die Polizei verständigen musste.

»Kannst du mal nachsehen?«, fragte Clara flehend. »Ich muss die Kinder beruhigen und dann die Eltern anrufen. Ich glaube, ich kann mit dem Malkurs jetzt nicht einfach so weitermachen. So ein Mist!«

Tom legte Clara die Hand auf die Schulter. Er hatte keine Ahnung, warum sie sich so merkwürdig verhielt. Aber es war nicht der richtige Moment, um sie mit Fragen komplett aus dem Konzept zu bringen. »Ich sehe mir das mal an und dann rufe ich die Polizei, okay?«

Clara nickte und wandte sich wieder den Kindern zu.

Die Mülltonne, von der Clara gesprochen hatte, war ein grüner Container, der neben einem flachen, länglichen Backsteinbau stand. Dieser erstreckte sich auf einer Länge von etwa fünfzig Metern über den Kai, an dem auch die GORCH FOCK I lag. Der Bau beherbergte den Goldenen Anker und draußen, mit herrlichem Blick auf den Sund, ein rustikales Café, in dem Tom schon einmal gesessen hatte, als er auf eine Fähre nach Hiddensee gewartet hatte. Er mochte diesen Ort, der irgendwie unaufgeräumt wirkte und an drei Seiten von Wasser umgeben war, dem Meer näher als der Stadt. Aber jetzt war das alles unheimlich. Er fröstelte. Es war kurz nach acht, kaum ein Mensch unterwegs.

Die reglose Gestalt lag lang ausgestreckt auf den groben Pflastersteinen, das Gesicht nach unten, zum größten Teil hinter dem Container verborgen. Man musste schon sehr aufmerksam sein, um den Toten beim Vorbeigehen zu entdecken. Andererseits hatten der oder die Täter sich nicht wirklich große Mühe gegeben, ihn zu verstecken. Als Tom nähertrat, schlug sein Herz bis zum Hals. Der Mann trug Turnschuhe, Jeans und einen schwarzblauen Blazer. Sein Haar war nussbraun und sah feucht aus. Intuitiv legte sich Tom ein Taschentuch um die Finger, bevor er vorsichtig versuchte, den Mann umzudrehen. Es kam ihm vor, als wäre die Gestalt aus Blei. Das Gesicht sah schlimm aus, verquollen, blutverschmiert. An der linken Schläfe schien der Schädel geborsten zu sein, ein Gemisch aus Dreck, Blut und Haaren zog sich über die gesamte Kopfseite bis zum Hals. Tom konnte nicht hinsehen, aber auch nicht wegsehen. Er wollte zurück, doch Claras sonderbare Andeutung spukte durch seinen Kopf. Kannte sie den Mann? Er spürte den nahenden Aufstand seines Magens. Mit zusammengebißenen Lippen tastete er den Mantel des Toten ab und fühlte auf Bauchhöhe einen klumpigen Gegenstand. Er griff in die Innentasche. Es war leichtsinnig und dumm, das wusste er, zumal er nun nicht mehr verhindern konnte, Fingerabdrücke zu hinterlassen. Wenn sie es darauf anlegten, würden sie ohnehin seine DNA-Spuren finden. Das Portemonnaie enthielt nur Kleingeld, keine Scheine. Ausweis- und Bankkarten waren ebenfalls vorhanden. Tom sah sich den Personalausweis an. Der Mann wohnte in Stralsund und hieß Marko Heinen, ein Name, den er noch nie gehört hatte. Er prägte sich die Adresse ein und steckte alles wieder dahin, wo er es hergenommen hatte. Bevor er den Toten zurück in seine Ausgangsposition drehte, machte er mit dem Telefon ein Foto des Gesichts. Dabei kam er sich schmutzig und pietätlos vor. Aber mittlerweile hatten ihn die ersten Ausläufer eines eigenartigen Fiebers ergriffen. Es interessierte ihn, wer dieser Mann war und warum er heute und hier mit einem zerschmetterten Schädel auf der Stralsunder Hafeninsel lag.